

Leipziger Tageblatt.

No. 82. Montag, den 20. September, 1819.

Die Nacht des bösen Gewissens.

Ich fühle der Hölle unendliche Gluth,
Das füllt mir die Seele mit Grausen.

Was trübt mir die Seele, was jaget
mein Sinn,

So weilt' ich auf Erden verzehrend dahin,
Mir trocknet das Mark in Gebeinen.

Was quält mich alltäglich hienieden?
Was jagt mich von hinnen, was treibet mich
fort,

Schwer drückt mich der Sünden unendliche
Last

Mich fliehet die Ruhe an jeglichem Ort —
Verschwunden ist ewig mein Frieden.

Ich finde nicht Ruhe, ich finde nicht Rast,
Und habe kaum Thränen zu weinen.

Mir lächelt kein Saatsfeld, kein blü-
hender Baum,

Im Wahnsinn durchheil' ich die Fluren
und Wald

Das Herz ist voll ängstlicher Sorgen;
Ich sehe nur Bilder voll Schrecken und
Graus,

Verfluche bald Himmel, bald Erde,
Und sehe im bläulichen flammenden Glanz
Die Furien grinsen bei lustigem Tanz
Mit wüthender Teufelsgebehrde.

Ich löschte das qualvolle Leben nur aus!
So wär' meine Ruhe geborgen.

Sie winken mir düster und rufen mir zu:
omm, Bruder, komm! laß dich umarmen;
Denn unser bist du nun auf ewige Zeit.

Auf einsamem Lager in stürmender Nacht
Da hör' ich ein donnerndes Brausen,
Und wallend durchströmet die Adern das
Blut,

Auf fröhlichen Muthes, wir thun die kein
Leid,
Und wollen uns deiner erbarmen.